

# Miszellen zur Geschichte der solothurnischen Industrie

Autor(en): **Kaufmann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **31 (1969)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862063>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Miszellen zur Geschichte der solothurnischen Industrie

Von HANS KAUFMANN

Profunde Vertiefung des Wissens von der solothurnischen Industrieentwicklung hat das Werk Fernand Schwabs <sup>5a, 5b</sup>) nur in einem Zweig erfahren: durch die Erhellung der Betriebs- und Produktionsgeschichte der Fayencemanufaktur Matzendorf durch Frl. Dr. Maria Felchlin <sup>7a-c</sup>). Neben diesen über den Kanton hinaus interessierenden sensationellen Entdeckungen sind Aufschlüsse von ähnlicher Wichtigkeit auch kaum mehr zu erwarten. Immer aber werden, bei der weiten Streuung des Quellenmaterials, kleinere Ergänzungen mithelfen, das Bild der Entwicklung vom reinen Agrarstand zum heute höchst industrialisierten Kanton abzurunden.

Eine wesentliche Quelle scheint bis heute den Bearbeitern solothurnischer Industriegeschichte entgangen zu sein: Die Kataloge der ersten zwei solothurnischen Gewerbeausstellungen von 1847 und 1855 <sup>1a, 1b</sup>). Die Ausstellung von 1847 hat ihre Bedeutung vor allem darin, dass sie den Stand von Gewerbe und Industrie kurz vor der für den Kanton bedeutungsvollen Einführung der leberbergischen Uhrenindustrie festhält. Neben dem Katalog von 1847 ist auch der wertende Ausstellungsbericht von Prof. Möllinger <sup>3</sup>) von grossem Interesse, während der Bericht von 1855 <sup>6</sup>) wenig aussagt. Die Kataloge werden vor allem den Lokalhistorikern dienlich sein, sind doch hier Fakten festgehalten, die sonst kaum der Nachwelt überliefert worden sind. Einige Funde sollen die Aussagen dieser Kataloge ergänzen.

## 1. Uhrenindustrie

Die wohl undankbarste Aufgabe, der sich seinerzeit F. Schwab bei der Erforschung der Geschichte der solothurnischen Industrie gegenübergestellt sah, war die Darstellung der Entwicklung der Uhrenindustrie <sup>5b</sup>). Die dem Verfasser von Seiten gewisser Kreise in den Weg gelegten Hindernisse durch Sperrung der Archive haben leider schliesslich zur Folge gehabt, dass das umfassend angelegte Werk ein grosser Torso blieb. Hier soll auf einen frühen, von Schwab übersehenen uhrenindustriellen Versuch hingewiesen werden, den Katalog und Ausstellungsbericht von 1847 dokumentieren. Von den Arbeiten der kleingewerblichen Uhrenmacher sagt der Bericht aus, sie zeichneten sich in keiner Weise aus und lieferten den Beweis, dass dieser Industriezweig, wenn auch bereits übersetzt, doch sehr dürftig betrieben werde <sup>3</sup>), S. 201. Diese Bemerkung Möllingers deckt sich mit den Feststellungen Schwabs, dass vor 1850 nichts auf jene potentielle Bereitschaft hindeutet, die dann die industrielle Struktur besonders des Leberberges in kurzer Zeit revolutionieren sollte.

«Unter den von Herrn Franz Kully, Sohn, älter, [von Solothurn] zur Ausstellung gebrachten Gegenständen heben wir hervor: 1. Einen Prägestock mit Balancier sammt Zubehör, im Werthe von 400 Schw. Fr. Herr Kully fertigt mit diesem ausgezeichneten Instrument die Uhrzeiger für die Fabriken in Genf, Lachauxdefonds, Locle etc. und hat dadurch einen kleinen Zweig der Uhrenfabrikation nach Solothurn versetzt; das von ihm beigefügte Tableau Uhrenzeiger liefert den Beweis für die Vorzüglichkeit seines Instruments; . . . <sup>3)</sup>, S. 199».

Als Vorläufer der bedeutenden Kottmannschen Fabrik in Langendorf dokumentiert der Katalog von 1847 die vielfältigen industriellen Ansätze A. Kottmanns:

«A. Kottmann und Comp. in Solothurn  
Nr. 512. Muster von rohem Bleizucker.  
Nr. 513. 12 Fläschchen Muster von Holzsäure, Holztheer, Holzöl, Kreosot, Essig und Branntwein.  
Nr. 514. 4 Paquets Chicoree».

Erst 1873 sollte J. Kottmann mit der Gründung der Ebauchesfabrik in Langendorf der während Jahrzehnten gesuchte Durchbruch zur überregionalen industriellen Geltung gelingen.

Im Katalog von 1855 treten uns dann bereits die Wurzeln der nachhaltig fortwirkenden solothurnischen Uhrenindustrie entgegen:

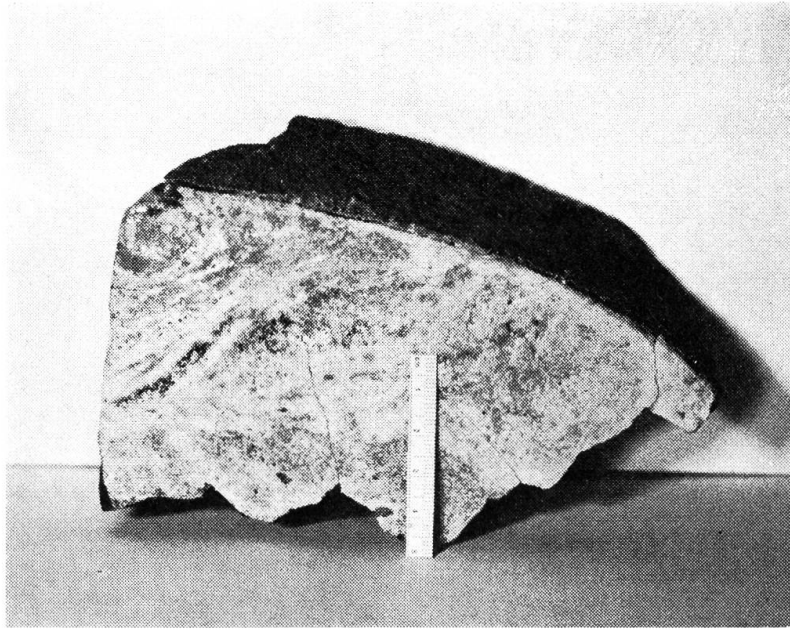
«Nr. 105. Gebrüder Girard und Kunz in Grenchen (7 Uhren Ebauches).  
Nr. 152. Gesellschaft für Uhrenfabrikation in Solothurn [47 silberne Uhren à Fr. 30.— bis Fr. 69.— und 12 goldene Uhren à Fr. 85.— bis Fr. 185.—]».

Aus dem Jahre 1855 dürfte auch noch der Pendulen- und Wanduhrenfabrikant Gunzinger in Welschenrohr interessieren, dessen Familie seit der Mitte des 18. Jahrhundert den Boden vorbereitet hatte, auf dem dann ab 1881 auch im Dünnerntal die Uhrenindustrie aufblühen sollte:

«Nr. 80. Gunzinger U. J. Uhrenmacher von Welschenrohr [2 Pendulen à Fr. 130.— und Fr. 150.— und eine Wanduhr]».

## 2. Glasindustrie

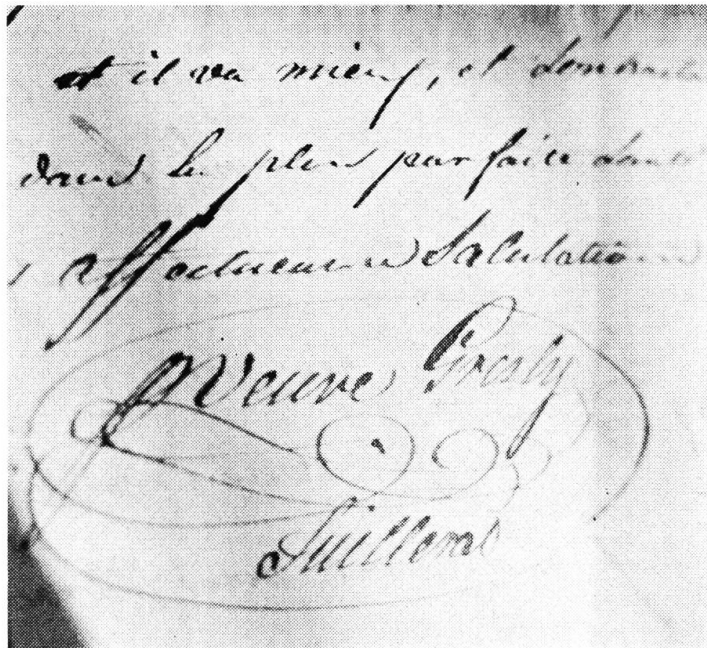
«Eine schöne Musterreihe von Scheibenglas, Mousselinglas, Brillantenglas, Tableauglas, Strichelglas und dreifachem Glas zur Dachdeckung, aus der Glashütte der Wittwe Gressli sel. Erben, in Laufen [= Glashütte Laufen/Bärschwil] liess auch den fremden Besucher vermuthen, dass sich jene Industrie in einem blühenden Zustande befinden müsse <sup>3)</sup>, S. 196».



1. Bruchstück eines Schmelztiegels aus Beinwil

Dass dieser optimistischen Schilderung von 1847 der Zusammenbruch der solothurnischen Glasindustrie auf dem Fusse folgte, wissen wir aus den Untersuchungen Schwabs<sup>5)</sup>, S. 428ff.

Ein Schmelztiegel-Bruchstück, im Frühling 1964 bei der ehemaligen Gresslischen Glashütte Waldenstein hinter dem Neuhüsli in Beinwil gefunden, erlaubt, die Kapazität dieser solothurnischen Hütte mit zeitgenössischen ausländischen Glashütten in Relation zu bringen (Abb. 1). Wir werden dadurch bestärkt, dass unsere Glasindustrie nicht zufällig einging, sondern seit dem Zeitpunkt zum Scheitern verurteilt war, als die verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten den Grossimport fremder Ware ermöglichten. Das Bruchstück des Schmelztiegels lässt aus der Sehnenlänge des Kreissegments von 141 mm und bei der Höhe von 10 mm zwischen Sehne und Kreisbogen Glashäfen von Kegelstumpfform berechnen, die einen unteren inneren Durchmesser von 48 cm aufwiesen, einen oberen inneren Durchmesser von 56 cm und eine innere Höhe von 52 cm. Die Kegelstumpfform und die Massverhältnisse der Schmelztiegel ergaben sich aus Abbildungen von Tiegeln zeitgenössischer ausländischer Hütten. Die lockere Einfüllmasse besass natürlich ein geringeres spezifisches Gewicht als das geschmolzene Glas, dessen Dichte 2,907 beträgt (frdl. Bestimmung durch Herrn dipl. Ing. chem. ETH Rainer Schaad, Olten), so dass wir mit kaum



2. Unterschrift der Glasfabrikantin Wwe Gressly (der Mutter des Geologen Amanz Gressly) in einem Brief von 1838

4 Zentner Schmelzmasse rechnen können, wogegen die belgischen, deutschen und französischen Hütten mit Tiegeln von 16 Zentner Inhalt arbeiteten. Dass damit bei gleicher Hafenzahl (Gressly und Ausland 10 pro Ofen) ein viel ungünstigeres Verhältnis zwischen Arbeitsaufwand und Leistung vorlag, ist evident. Zudem müssen wir noch den im Verhältnis grösseren Ausschusskoeffizienten und die vermehrte Hafnerarbeit berücksichtigen. Ein Gresslischer Tiegel ergab in Waldenstein während der im Winter 1851/52 durchgeführten Kampagne 18 Bund à 6 Blatt Glas <sup>5a</sup>), S. 442. Bei 90 Liter Einfüllmasse und ca. 60 Liter Glasmasse pro Tiegel enthält somit ein Blatt (10 % Ausschuss berechnet) 500 cm<sup>3</sup> Glas, was z. B. Scheiben mit Ausmassen von 2 x 500 x 500 mm ergab.

### 3. Fayencemanufakturen

Durch das Faktum, dass erhaltungswürdige Produkte hergestellt wurden, hat dieser Fabrikationszweig eine Bedeutung erhalten, die über die regionale wirtschafts-historische Betrachtungsrichtung hinausreicht. Den Bearbeitungen Schwabs <sup>5a</sup>) und ganz besonders Frl. Dr. Maria Felchlin <sup>7a-c</sup>) ist es zu verdanken, dass der Industriezweig für Solothurn überhaupt gerettet werden konnte. Matzendorf ist jetzt monographisch besser erschlossen als jede andere schweizerische Fayencemanufaktur, so dass sich die paradoxe Situation ergibt, dass der unkritische Keramikliebhaber, der die Mühe scheut, sich an Hand der Literatur eingehend zu informieren, die Verhältnisse gegenüber früher auf den Kopf stellt. Vor den einschlägigen Publikationen war Matzendorf in der keramischen Welt

kaum existent; jetzt wird bedenkenlos alles Matzendorf zugeschrieben. Besser als jede Umschreibung zeigt die Beschreibung von Nr. 1878 im Katalog der Auktion der Galerie Fischer in Luzern vom 26. November bis 2. Dezember 1968 diese Situation: Ein Tintengeschirr mit der Pressmarke Scheller von 1849 wird als Matzendorf beschrieben!

Die heutige Bedeutung dieses keramischen Produktionszentrums dürfte denn auch rechtfertigen, die geringsten der ohnehin spärlich fliessenden zeitgenössischen Zeugnisse festzuhalten. Auch hier geben uns der Katalog und der Bericht der Ausstellung von 1847 Hinweise, während die Ausstellung von 1855 nichts mehr bietet <sup>2, 6</sup>).

#### A. Matzendorf

«J. Meister und Comp., Fayencefabrik in Matzendorf.

Nr. 25. 40 Stück Weissgeschirr (Fayence) [ohne Preis].

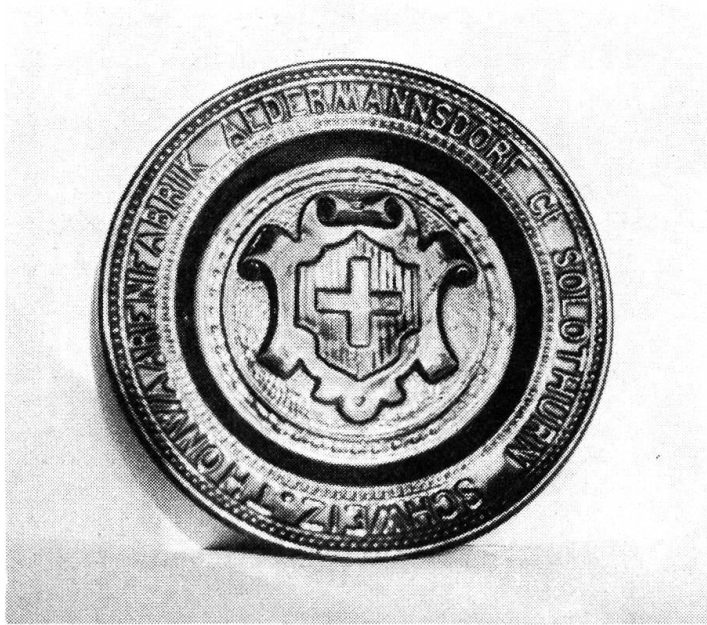
Nr. 26. 56 Stück braunes Kochgeschirr [ohne Preis] <sup>1a</sup>), S. 2».

«Einen nicht unbedeutenden Fabrikzweig unsers Kantons bildet auch die Fayence Fabrik in Matzendorf von G. [sic!] Meister und Comp. Wenn sich die ausgestellten Weiss-(Fayence)-Geschirre weder durch schöne Formen, noch durch eine dauerhafte Glasur auszeichnen, sondern in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig lassen, so finden sie dennoch wegen ihrer Wohlfeilheit im Kanton selbst, sowohl als auch in den Nachbarkantonen bedeutenden Absatz. Übrigens scheint uns, dass diese Fabrikation durch rationelleren Betrieb noch bedeutend gebessert und gehoben werden könnte <sup>3</sup>), S. 196/197».

1847 wurde also noch Weiss-Fayence hergestellt, denn es ist kaum wahrscheinlich, dass Meister, was die Fayence betrifft, nur Ladenhüter aus einem seit ein bis zwei Jahren aufgegebenen Produktionszweig an die Ausstellung nach Solothurn schickte. Acht Jahre später, 1855, nimmt die Manufaktur, wie schon erwähnt, nicht mehr an der Ausstellung teil. Eine kurze Erwähnung aus dem Jahre 1851 zeigt aber, dass der schon aus dem Bericht 1847 angedeutete Qualitätsrückgang in der Zwischenzeit gewissermassen popularisiert worden ist. Eine ironische Notiz im «Postheiri», Bad. 7, 1851, Nr. 18, Seite 75 <sup>8</sup>) beweist, dass der gute Ruf der vorher Qualitätsfayence herstellenden Fabrik im Bewusstsein der Öffentlichkeit geschwunden war:

«Eingegangene Raritäten für den honolulesischen Glastempel. Von den Käufern des ferndrigen Stadtmistes grössere und kleinere Scherben von





3. Musterteller aus  
grünem Kachelgeschirr  
aus der Tonwarenfabrik  
Aedermannsdorf  
(um 1900)

Tränen- und anderen Gefässen, zum Theil etrusch, zum Theil aus der Kachelifabrik von Matzendorf».

Ob es sich hier um die von Schwab <sup>5a</sup>), S. 475, erwähnte, aber nicht dokumentierte Zeitungsnottiz handelt, die das frühere Unternehmen (vor der Umwandlung in eine AG im Jahre 1884) als «Kachelifabrik» bezeichnet, kann ich nicht entscheiden. Die Aufgabe der Herstellung von Weissglasur-Fayence scheint also in die Jahre zwischen 1847 und 1851 zu fallen.

Mit der Aufgabe der qualitativ hochstehenden Steingut- und Fayencewaren erschöpft sich das Interesse der Keramikliebhaber an der Fabrik von Matzendorf. Da aber das Unternehmen kontinuierlich bis in unsere Zeit weiterarbeitete, mag vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus der Zustand des Jahres 1899 trotzdem aufschlussreich sein. Die Angaben finden sich in der Zeitschrift für Schweizerische Statistik des Jahres 1900 <sup>4</sup>). Im Kanton Solothurn wurden damals Probeaufnahmen für eine schweizerische Gewerbezahlung durchgeführt (Stichtag im August 1899). Unter den 20 Betrieben, die die Fragebogen beantwortet haben, findet sich als Nummer 18 die «Thonwarenfabrik in Aedermannsdorf. Ofenfabrik. Fabrikation von ff. Braungeschirr, Ausbeutung und Vertrieb ff. Erden. Aktiengesellschaft».

Die Belegschaft bestand damals aus einem Direktor, einer technischen Aufsichtsperson, 2 kaufmännischen Angestellten, 35 Arbeitern, 9 Arbeiterinnen und einem Bureaulehrling. Neben 47 Schweizern arbeiteten 2 Deutsche. Die Arbeitszeit für Angestellte war wie folgt geregelt: Im Sommer 0700—1200,



4. Niklaus Stampfli, Fayencier  
in Aedermannsdorf (1811—1883)

1400—1800; im Winter 0730—1200, 1400—1830; für Arbeiter im Sommer 0600—1200, 1300—1800; im Winter 0630—1200, 1300—1830. Dazu kam 90mal Nacharbeit für einen Arbeiter. Die Löhne wurden Samstags alle 14 Tage ausbezahlt; es wurde vorwiegend Akkord- oder Stücklohn bezogen. Der durchschnittliche Bedarf an Motorenkraft betrug 2—3 PS; an Motorenkraft waren vorhanden: Eine Wasserkraft von 3 PS und ein Petrol- oder Benzinmotor von 4 PS, der aber nur ausnahmsweise in Betrieb war. Die Fabrik besass eine Kranken-, Unterstützungs-, Alters- und Sterbekasse. Die Arbeiter waren auf Kosten des Geschäftes bei der Schweizerischen Unfallversicherungsgesellschaft Winterthur gegen Unfall versichert.

#### *B. Aedermannsdorf*

Trotzdem der handwerklichen Produktion Niklaus Stampflis, des Hafnerchlaus, von kompetenter keramischer Forschung nicht jene Bedeutung beigemessen wird wie der Fabrik von Matzendorf, ist sie doch ein 50 Jahre umfassendes Werk von fast einmaliger stilistischer Geschlossenheit, das sich am Entstehungsorte (auch dies ein Sonderfall in der schweizerischen Keramikgeschichte) über





5. Suppenschüssel «blaue Familie» von Niklaus Stampfli, datiert 1872

hundert Jahre lang fast familiärer Wertschätzung erfreut. Frl. Dr. Maria Felchlin hat in ihren Publikationen <sup>7a, 7c</sup>) den Lebensweg des 1811 geborenen Fayenciers verfolgt. Stampfli hat sich nach Lehrjahren in Crémines (eine Anfrage dort über die Dauer des Aufenthaltes blieb leider unbeantwortet) zwischen 1830 und 1840 in Aedermannsdorf selbständig gemacht. Aus dem Jahre 1838 kennen wir heute das früheste datierte Stück seiner Produktion, der sogenannten «blauen Familie».

Das Solothurner-Blatt (Buchdruckerei Vogelsang, Solothurn) Nr. 20 vom 18. Mai 1833 enthält auf Seite 102 folgende Einsendung:

«Am Pfingstmontag als den 27. Mai nächstkünftig wird beim Eisenhammer nächst Matzendorf von den jungen Knaben in Aedermannsdorf bei günstiger Witterung die Geschichte des ägyptischen Josephs vorgestellt werden, wozu jedermann freundlich eingeladen ist. Der Anfang ist Vormittags circa 11 Uhr.

Niklaus Stampfli».

Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um unseren Fayencier, so dass wir einen genaueren Hinweis auf den Beginn seiner keramischen Tätigkeit besitzen.

Der Ausstellungskatalog von 1847 <sup>1a</sup>), S. 2, weist unter Nr. 27 von N. Stampfli in Aedermannsdorf ein irdenes Fläschchen, schwarzglasiert, à Fr. 5.—, nach. Das zeigt, dass bei Niklaus Stampfli ausser der «blauen Familie» auch auf andere Erzeugnisse zu achten ist, was ja schon Fräulein Dr. Maria Felchlin erwähnt <sup>7a</sup>).

#### 4. Leberbergische Ziegelhütten

Schwab ist dies Gewerbe im Leberberg entgangen, schreibt er doch <sup>5a</sup>), S. 457: «Das grosse Uhrenzentrum Grenchen mit einer zeitweise fieberhaften Bauperiode hat nicht vermocht, eine einzige Ziegelei auf die Beine zu stellen, trotzdem die sogenannten 'Grenchenwiti' südlich des Dorfes bis an die Aare ein einziges grosses Tonlager ist».

Seither weiss man um das Bestehen von fünf leberbergischen Ziegelhütten:

1. Grenchen (beim Dählenhaus) 1832 bis ca. 1847 <sup>9</sup>).
2. Grenchen (östlich des Dorfes, an der Landstrasse gegen Bettlach zu) 1847 bis 1921 <sup>9, 10</sup>).
3. Lommiswil, um 1840 <sup>10</sup>).
4. Weissenstein (Feldziegelei während des Umbaus des Kurhauses) 1865 <sup>11</sup>).
5. Kammersrohr, 1580 (Feldziegelei für den Bau der Kapelle beim Mattenhof) <sup>15</sup>).

Durch die Vermittlung von Herrn Dr. Hermann Hugi in Grenchen gelangte ich 1963 in den Besitz der handschriftlichen Aufzeichnungen von Herrn Ernst Pauli, der mit seinen Geschwistern die letzte Grenchner Ziegelhütte bis einige Jahre vor dem Abbruch im Jahre 1921 betrieben hatte. Herr Ernst Pauli lebte zuletzt bei seiner Tochter Frau Gertrud Müller-Pauli in Biberist und starb vor drei Jahren im Alter von 83 Jahren. Diese Aufzeichnungen bringe ich im Folgenden ungekürzt als wertvollen Beitrag zur Geschichte eines verschwundenen leberbergischen Gewerbes:

«Aus dem alten, nun vollends verschwundenen Ziegler-Beruf kann ich heute nur noch nach alten Erinnerungen berichten. Meine Eltern hatten im Laufe der 80er Jahre des vorigen Jahrhundert eine Hand-Ziegelei von einer Burger-Gemeinde in Pacht. Diese Ziegeleien konnten immer nur während des Sommers betrieben werden. Als Arbeiter und Gehilfen waren da alle Sommer ein Modler und ein Streichbub angestellt. Die Modler, immer aus dem Amt Schwarzenburg, waren Saison-Arbeiter und zogen im Herbst wieder heim. Aushilfsarbeiter hatte es zu jenen Zeiten noch genug. Nun zum Ziegler-Beruf selber. Das Material musste im Laufe der Winter jeweils fest gefroren und in Blöcken zu der Ziegelei geschafft werden. Gefroren deshalb, weil eben der Lehm im Frühling beim Auftauen in Krümel zerfiel, was später bei der Aufbereitung des Materials zum Verarbeiten von grossem Vorteil war. Denn das Material musste mit Wasser und Schaufeln so lange bearbeitet werden, bis es etwa so geschmeidig war wie Teig zum Brotbacken, damit es der Modler in die eiserne Ziegel- oder Blättrform einstreichen konnte. Die Zubereitung des Materials

war immer eine Hauptarbeit und es wurde denn auch für einige Tage auf Vorrat geschafft. Ganz fetter, blauer Lehm musste dazu noch mit sauberem Sand gemischt werden, um beim Trocknen der Formlinge weniger Bruch zu erhalten. Das Trocknen der Ware in den luftigen Gestellen nahm auch lange Zeit in Anspruch und es musste der Luftzug immer ungefähr gleichmässig gehalten werden. Scharfer Zug macht viel Bruch. Dass wir zwei älteren Buben immer dabei sein mussten, versteht sich von selbst. Wenn wieder genug Trocken-Ware beisammen war, wurde der Ofen gefüllt zum Brennen. Der Ofen war ein gevierter Schacht aus meterdicken Mauern aus Bruchstein, 4 x 4 m, und 5-6 m hoch. Zuerst mussten einige m<sup>3</sup> Kalkstein zu Feuerkanälen eingeführt werden, damit das andere Brenngut nicht direkt mit dem Feuer in Berührung kam. War der Ofen angefüllt und gedeckt, dann wurde Feuer gemacht, aber zuerst langsam vorgewärmt. Erst vom dritten Tag an wurde mit Vollfeuer etwa drei Tage geheizt, eben bis man Weissglut bis zu oberst im Ofen hatte, 800—1000 ° C. Das brauchte immer 20—24 Ster Holz. Nachher wurde langsam abgekühlt, und nach etwa 8—10 Tagen konnte man an das Entleeren des Ofens gehen. Das kostete dann immer viel Schweiss! Da Vater bei jedem Brande ein Inserat im Anzeiger erliess, kamen die Bauern die benötigte Waren abholen. Kleinere Posten Ziegel, Blättli für Küchen- und Gangböden, Blöchli für kleines Mauerwerk. Für die Hafner und Baumeister wurde die Ware mit den zwei Pferden zugeführt. Für grössere Posten wie Ziegel- und Kaminsteine musste lange vor Gebrauch ein Abschluss gemacht werden, da zu damaliger Zeit eben alles langsam ging. Aber es ging auch so!

Inzwischen hatte sich die maschinelle Herstellung von Ziegeln und Backsteinen im Grossen sehr rasch entwickelt, ganz besonders in Deutschland, von wo auch damals alle einschlägigen Maschinen eingeführt werden mussten. Wir Buben wurden grösser, und so kaufte unser Vater die grössere Ziegelhütte in Grenchen. 1894 im Frühling zogen wir dort ein. Diese Ziegelei war schon nicht mehr eine Handziegelei. Da war schon eine Dampfmaschine von 20 PS und eine Ziegel-Backstein-Pressen sowie auch kleinere Hilfsmaschinen. Da hiess es umlernen. Es brauchte natürlich auch mehr Leute. Da war auch noch ein Schachtofen. Der musste abgebrochen und ein Ringofen gebaut werden. Überhaupt wurde die ganze Hütte viel vergrössert, da eben die Uhrmacherei in Grenchen gut im Gang war und das Dorf daher im schönen Aufbau begriffen war. Was wir noch etwa an Handware für die Hafner benötigten, wurde von uns zwei ältesten Brüdern hergestellt, hatten wir ja das gelernt. So war alles in ziemlich guten Gang gekommen. Aber da fing der Vater 1897 zu kränkeln an. Alles Doktern half nichts und am 1. November 1898 ist er in Bern gestorben, im Alter von 43 Jahren. Das war ein harter Schlag für uns alle, aber vor allem für

die Mutter mit den 5 Buben und 5 Mädchen. Der Jüngste war etwas über ein Jahr alt. Doch schliesslich musste doch alles weiter gehen, und wir mussten den Betrieb eher noch vergrössern, da es die grosse Familie benötigte. Aber die Dachziegel-Herstellung musste eingestellt werden, da das Rohmaterial sich nun einmal nicht dazu eignete. Wir hatten wegen des Materials auch mit den Backsteinen viel Pech, da es eben mit Kalksand durchzogen war, was sich nach dem Brennen in Absprengungen an den Steinen zeigte und was uns von den Baumeistern von Solothurn bis Grenchen immer wieder Reklamationen und Abzüge eintrug. Die Ausbeutemöglichkeit des Lehmlagers war ausserdem noch sehr beschränkt, da Zukauf von Land unmöglich war und da die Anstösser auf keinen Fall Land verkauften. Da war auch noch der Umstand, dass man das Regenwasser und das hochstehende Grundwasser wegen der schon tiefliegenden Kantonsstrasse nirgends ableiten konnte, was vielmals zu einer kleineren Sündflut ausartete. Auch hatte man mit den Arbeitern (Italienern) immer Mühe, denn die zogen es vor, in den Uhrenfabriken zu arbeiten. Die ganze Sachlage war im ganzen so: Für eine grössere Ziegelei eignet sich Grenchen nicht. Eine solche Fabrik frisst ganze Berge von Material weg, und diese Berge von einigermaßen brauchbarem Material finden sich im grossen Gemeindebann Grenchen eben nirgends, so wenig wie im ganzen Leberberg. Daher ist da auch nirgends eine grössere Ziegelei entstanden. So kam der Erste Weltkrieg heran, und da wir alle fünf Brüder Soldaten waren, waren die lange Zeit meist nur die Mutter und etwa eine oder zwei Schwestern zu Hause. Nach dem Kriege lagen alle Geschäfte und Gewerbe darnieder, und mein Bruder und ich sahen keine Möglichkeit, das Geschäft noch weiter zu betreiben. Schliesslich kamen wir überein, die Ziegelei abzubauen und davon einige kleinere Wohnhäuser zu erstellen. Etwas davon hatten wir nicht, und eine Ziegelhütte in Grenchen gehörte ins Reich der Sage.»

### *5. Neues über die ersten Grenchner Zeitungen*

Die lückenhafte Erhaltung der frühen Dorfzeitungen ist von der lokalhistorischen Forschung her besonders zu bedauern — nicht was den Textteil betrifft; aber aus den Inseraten liesse sich eine Übersicht über das zeitgenössische Gewerbe rekonstruieren. Von zwei Grenchner Zeitungen hat meines Wissens bis heute keine einzige Einzelnummer aufgefunden werden können; man weiss von ihnen nur indirekt aus beiläufigen Erwähnungen in anderen Zeitungen: von der «Jura-Post» und vom ersten in Grenchen gedruckten Leberberger Anzeiger (9, 12, 14). Die «Jura-Post» war die zweite in Grenchen



6. Inseratenrechnung der «Jura-Post» 1880

gedruckte Zeitung; Drucker und Herausgeber war der Grenchner und damit Leberberger Erstdrucker Fritz Jungen-Bütschi. Die «Jura-Post» erschien vom 1. April 1874 an bis Ende 1877 und dann wieder 1880/81. Davon fand sich jetzt ein direktes Zeugnis, eine Inseratenrechnung aus dem Jahre nach dem Erscheinungsunterbruch, der durch den Thuner Aufenthalt von Fritz Jungen 1878/79 bedingt war. Das Rechnungsformular ist rückseitig auf ein Makulaturformular der von Jungen in Thun herausgegebenen Zeitung «Tagblatt der Stadt Thun. 187.» gedruckt.

«Jura-Post 1880 Einrückung in Nr. 3 [handschriftlich:] erscheint nun im Leberberger Anzeiger (Poststempel: Grenchen 16. 1. 81).»

Vom Leberberger Anzeiger wusste man bisher, dass er ab 1885 unter dem Titel «Allgemeiner Anzeiger für den Leberberg» von Josef Burri in Grenchen gedruckt und herausgegeben worden ist. (Der in Solothurn bei Weinau 1860/61 kurzfristig mit Verlagsort Grenchen gedruckte Leberberger Anzeiger — Der Leberberger — interessiert uns hier nicht; er ist vollständig erhalten und nicht in Grenchen gedruckt worden.) Neben dem handschriftlichen Vermerk auf dem Rechnungsformulare der «Jura-Post» (siehe oben) geben uns auch hier zwei Inseratenrechnungen Fritz Jungens direktes Zeugnis; sie beweisen, dass der Leberberger Anzeiger bereits ab 1880 bei Jungen erschien, und nicht erst ab 1885 bei Burri:





7. Inseratenrechnung des «Anzeigers für den Leberberg» 1881

«Anzeiger für den Leberberg [handschriftlich ausgefüllte Klebeleiste über: ‚Bernische Landes-Zeitung‘. Auch letztere ist ein Druck- und Verlagsprodukt Jungens in seiner Thuner Zeit.] Nachnahme pro 1. und 2. Semester 1880. (Poststempel: Grenchen 11. II. 81).»

«Anzeiger für den Leberberg 1881 1 Einrückung in Nr. 2/3  
Poststempel: (Grenchen 23. II. 81).»

Von Fritz Jungen ging der «Leberberger» an Josef Burri über. Wie ein Inserat bei Näf (13) zeigt, wurde er ab 1888 durch die Buchdruckerei Müller-Bolliger in Grenchen gedruckt und verlegt:

«Buchdruckerei Müller und Bolliger, Grenchen. Allgemeiner Anzeiger für den Leberberg  
(2x wöchentlich)  
(einzige in Grenchen erscheinende Zeitung)  
Der ‚Freie Solothurner‘ und ‚Buchdruckerei J. Burri‘ existieren schon lange nicht mehr.»

Am 1. April 1893 übernahm die Offizin Niederhäuser den «Leberberger», die ihn mit dem Grenchner Volksblatt vereinigte. Der heute noch erscheinende Leberberger Anzeiger ist eine Neugründung des Jahres 1895; er wurde immer in Solothurn gedruckt.

*Literaturverzeichnis*

<sup>1a)</sup> Katalog zur Gewerbeausstellung in Solothurn. (Eröffnet vom 9. bis zum 25. Mai 1847). J. Gassmann, Sohn. 32 Seiten, 646 Nummern. — <sup>1b)</sup> Zweite revidierte und ergänzte Auflage. 36 Seiten, 725 Nummern. — <sup>2)</sup> Katalog der an der zweiten Industrie- und Gewerbeausstellung des Kantons Solothurn ausgestellten Gegenstände. 1855. (Eröffnet 28. Juni,



Dauer drei Wochen). Solothurn, J. Gassmann, Sohn. 36 Seiten, 185 Aussteller. — <sup>3)</sup> Möllinger, O. Die Solothurner Industrie-Ausstellung. In: Schweizerisches Gewerbeblatt. Herausgegeben von Prof. Dr. Bolley in Aarau. Druck und Verlag von Ch. Beyel, Zürich und Frauenfeld. 6. Jahrgang. 1847, Seiten 193—204 und 257—261. — <sup>4)</sup> Beiträge zur Industriestatistik des Kantons Solothurn. In: Zeitschrift für schweizerische Statistik, 36. Jahrgang, 1900, S. 137ff. — <sup>5a)</sup> Schwab Fernand. Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn und ihr Einfluss auf die Volkswirtschaft. 1. Band, Solothurn 1927. — <sup>5b)</sup> V. Lieferung. Die Uhrenindustrie. Solothurn 1931. — <sup>6)</sup> Ein Gang durch die Industrieausstellung. In: Die Schützenwoche in Solothurn. Chronik des eidgenössischen Freischiesens für 1885. Offizielles Festbuletin. Solothurn, Jent und Gassmann. S. 66—68 und 78—80. — <sup>7a)</sup> Felchlin, Maria. Die Matzendorfer Keramik. In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte, 15. Band 1942, S. 1—72. — <sup>7b)</sup> Felchlin, Maria. Matzendorfer im Strassburger Stil. Oltener Tagblatt Nr. 145/146, 1957. — <sup>7c)</sup> Felchlin, Maria. Matzendorf in der keramischen Welt. In: Festschrift 1968, 1000 Jahre Matzendorf, 1968. S. 151—213. — <sup>8)</sup> Der Postheiri. Illustrierte Blätter für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl. Jent und Gassmann, Solothurn, Jahrg. 7, 1851. — <sup>9)</sup> Strub Werner. Heimatbuch Grenchen. Solothurn 1949. — <sup>10)</sup> Kaufmann, Hans. Über die Sennberge des Solothurner Juras. Solothurner Zeitung, 17./18. Feb. 1968. — <sup>12)</sup> Blaser, Fritz. Bibliographie der Schweizer Presse. Basel 1956/58. — <sup>13)</sup> Näf, Hans. Das Solothurner Zeitungswesen und die politische Entwicklung von 1848 bis 1895. In: Historische Mitteilungen. Monatsbeilage zum Oltener Tagblatt, 5. Jahrg., Nr. 3, März 1952 ff. — <sup>15)</sup> Sigrist, Hans. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 19, 1946. S. 154—156. Projekt einer Kapelle zu Kammersrohr.

## Aus den Anfängen des Postwesens in Erlinsbach ◦

Von ERNST RAMSER

Die erste Erwähnung des Botendienstes in Erlinsbach stammt aus dem Jahre 1717. Boten der Kaufmannschaft Zürich-Basel benutzten den Weg über Lenzburg, Aarau, Erlinsbach, Schafmatt, vermutlich um das österreichische Fricktal zu umgehen. In Obererlinsbach wurde der Reiterbote gegen einen Läufer ausgewechselt, der zu Fuss über die Schafmatt ins Baselland eilte. Am 17. Juni 1719 musste diese Verbindung auf Veranlassung der Fischer'schen Post aufgehoben werden. Diese übernahm nun die Postsachen in Aarau, um sie über den Oberen Hauenstein nach Basel zu befördern.

Die Kantone Aargau und Solothurn schlossen sich am 1. Oktober 1832 zu einem gemeinsamen Postgebiet zusammen. Die Postdirektion hatte ihren Sitz in Aarau und die Solothurner führten die Buchhaltung. Vermutlich aus diesem Grunde wurde am 1. Januar 1833 auf der Strecke Solothurn - Olten - Aarau ein täglich verkehrender Postwagen in Betrieb gesetzt; gleichzeitig wurde in Schönenwerd eine Postablage eröffnet. Im Jahre 1835 beförderte dieser Kurs